

Geist, Leben und Gestalt [Fortsetzung]

Autor(en): **Brock, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **10 (1942-1943)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geist, Leben und Gestalt

II

Von Erich Brock

Der Widerstand des Schicksals gegen die Vereinigung von Geist und Leben

Wenn wir unsere Forderung, die Lösung des Widerstreites zwischen Geist und Leben sei in der Richtung auf Stärkung und Erfüllung beider Positionen zu suchen, abgrenzen wollen gegen eine allzu widerstandslos optimistische Betrachtung des Konfliktes etwa im Stile von Schleiermacher, so wird unvermeidlich eben der Widerstand bei dieser Abgrenzung eine Rolle spielen müssen. Es will das nicht heissen, dass der, welcher keinen grösseren inneren oder äusseren Widerstand findet auf dem Wege aus dem Konflikt heraus, sich einen Widerstand künstlich schaffen solle; das bleibt in der Hand des Schicksals. Es will nur heissen, dass eine solche mühelose Lösung für alle tiefer und damit doch wesentlicher Verstrickten wenig Gültigkeit beanspruchen kann. Im allgemeinen wird der Ernst, mit dem die Lösung gesucht wird, vom Ernst des Konflikts abhängen, und dieser wird dann beim Fortdringen in jener angegebenen Richtung sich auf ziemlich weite Sicht eher noch verschärfen. So richtet sich unsere Absicht hier doch hauptsächlich auf Fälle, wo die Versuchung, die Konflikte nicht mehr im einzelnen durchzukämpfen, sondern etwa in irgendeiner Grundsätzlichkeit zu ertränken, fortzulaufen in die „Weisheit“ und alles hinzuwerfen, dauernd und gross ist. Harmlose Vorstadien, wie den Kampf als Würze lustvollen Lebensschwalls zu begrüessen, meinen wir hier nicht, sondern eher einen Zustand, wo Leben unmittelbar und zunächst als Pflicht erscheint. Aber wo liegt da die Grenze der Pflicht? Wie weit ist Zielnahme auf das Schwerere und Reichere an Geist und Leben gebieterische Auflage des Schicksals, wie weit ist sie vermessene eigenmächtige Ueberanstrengung, der niemand zu Hilfe kommt? Solange reichliche Naturkraft den Menschen und seines Daseins Einzelheiten trägt, fühlt er sich dem Leben und dessen möglichen Verwicklungen von vornherein gewachsen und wird nicht so leicht müde. Ebbs diese Kraft oder wird die äussere An-

forderung zu schwer, so ist darum noch kein Anlass, mit Nietzsche den Menschen fortzuwerfen als den, dessen Ideal das „Gliederstrecken“ sei. Allerdings kann dies Ideal in die falsche Richtung, nach rückwärts drängen. Alle Schwäche, die mehr als Schwäche sein kann, ist körperlich wie seelisch Krampf, d. h. eine Selbstzusammenziehung (und dadurch Selbstlähmung) ins angebliche Ungefährdetere, Unangreifbarere, Schmerzlosere, Schmälere hinein. Doch heisst andererseits Richtung nach vorwärts nicht, sich an allem Wünschbaren blindlings festklammern. Für fast jeden, der über die Blütenträume der Jugend hinaus ist, erlegen sich im einzelnen endgültige Verzicht auf, die mehr oder minder tief ins Mittelste des Lebens und des Geistes hineinreichen. „Nichts aber macht mehr müde, als wider die Notwendigkeit sich zu bäumen“ (Rousseau). Worum es sich jedoch unter allen Umständen handelt, ist die sozusagen metaphysische Bereitschaft zum Mehr, die Entschlossenheit, den Anspruch zum Ganzen allerletztlich nicht aufzugeben, und ihn, soweit Raum gegeben ist, auch im einzelnen auszuleben. Aber was müde macht, mehr müde als erträglich, ist gerade dies, die Einzelheiten des Daseins zu leisten, wenn sie immer nur hart und bruchstückhaft sie selbst sind und nirgends frei aus Ganzem zu Ganzem von der Hand gehen. Wenn das Strömende, Tragende, Lebendige, Widerhallende unter ihnen gänzlich versiegt ist (wenige wissen von dem Ausmass dieser Möglichkeit), so ist der Mensch unterernährt und überanstrengt zugleich. Es handelt sich da gar nicht mehr vorwiegend darum, ob das einzelne dann etwas vernünftiger ist oder weniger. Rechnet der Mensch es noch so oft durch, so ergibt die Summe nicht genug zum Leben. Im allgemeinen überwiegt der Sinn in den Einzelheiten des Daseins den Unsinn nicht oder kaum; und nirgends ist der Sinn der Welt, ohne dessen Gedanken wir nicht leben können, etwas mechanisch Verfügbares. Nichts verwüstet mehr die Gläubigkeit des feiner Empfindenden, nichts stösst den Zweifelnden und Suchenden mehr zurück, als wenn mit dem äussersten Sinn gerade des Leidens, des Bösen, der Zerstörung wie mit einer dinglich obenauf liegenden Tatsache trocken gearbeitet wird. Es wird dann leicht zugleich mit solchem Missbrauch überhaupt die unentbehrliche theoretische Sinn-

bemühung dem Dasein gegenüber zurückgestossen, welche es ohnehin schwer genug hat. Denn unmittelbar angesichts der immer erneuten Gegenwärtigkeit des krass Sinnlosen im Leben erscheint auch die behutsame Sinndeutung ohne weiteres als ein Hohn.

Ueberhaupt soll die Religion nicht wie ein mit der Absolutheit ihres Gegenstandes betriebenes Maschinchen laufen. Sie bleibt etwas Menschliches, und die durchaus organischen Widerstände im menschlichen Bezirk, die zwar rational jene Absolutheit nicht schwächen dürfen, müssen doch in einer grossen Gewissenhaftigkeit und Schamhaftigkeit des Denkens und Redens, die der Schwierigkeit, Bedenklichkeit und Widerstandsauflösung aller letzten Bejahungen aufruht, zum Ausdruck kommen. „Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen“, ist eine ungemein sinnreiche Vorschrift; dabei ist keineswegs zuerst an Fluchen und dergleichen zu denken, sondern gerade an die Manier der meisten Frommen, den Namen und Gedanken Gottes wie ein platt eindeutiges Handwerkszeug in alle unbedeutenden Angelegenheiten hineinzuzerren, die aus sich selbst erledigt werden sollten. Der Sinn des Lebens ist für den, bei dem es hart auf hart gegangen ist, eine äusserste existenzielle Ueberbietung seiner Gegeninstanzen, die nur in seltenen Augenblicken der Ueberwindung ruhig in sich schwebt. Jene grossen Denker der Religion, Aeschylos, der Verfasser des „Hiob“¹⁾, sie haben in sachlichster Uebereinstimmung ihre Lösungen nicht auf das Abzählen der vernünftigen Einzelpositionen gestützt; sondern die Stimmsteine nach Ja und Nein heben sich auf, der Sinn ist dunkel und verborgen, und nur die volle, alles einsetzende Hingabe an das, ohne dessen Dasein wir nicht zu sein vermögen, bringt den Sinn zum Quellen. Nur der Glaube an eine gegenwärtige, strömende, tragende Macht, die alles Ja und Nein, Hin und Her, Sinn und Unsinn, übergreift, die des Menschen Machen schon umfängt, des Menschen Ergreifen auf einem tiefen gefahrlosen Loslassen, des Menschen Anstrengung auf einem ewigen Gli-

¹⁾ Um die Tiefe und Schmalheit der von ihm gebotenen Lösung zu ermessen, muss man allerdings die Elihu-Reden mit ihrer leeren Schulmeisterei ausscheiden. Sie sind übrigens auch sprachlich als unecht zu erweisen.

derstrecken ruhen lässt — dieser Glaube allein und die dadurch erschlossene Wirklichkeit ruht die Müdigkeit aus und macht stark. Und er ist Wahrheit; denn Illusionen ergeben nichts.

Die falsche Philosophie und der falsche Glaube

Aber auch der Glaube ist kein Wasserhahn. Alle diese Dinge sehen auf dem Papier unendlich glatter aus als sie sind; es handelt sich in Wirklichkeit weithin mehr um ein Postulat als um einen notwendigen, naturgesetzlichen Ablauf, und wahrscheinlich finden wenige den Weg bis zu seinem Ziele. Sei dem wie immer, jedenfalls ist der Sachverhalt weit von der Einfachheit entfernt, unter der man ihn im Christentum immer wieder gesehen hat: es genüge, dem Menschen das natürliche Leben, den Sinn des einzelnen zu zerstören, damit dann das übernatürliche Leben, der Sinn des Ganzen dahinter sieghaft und allbeglückend hervordringe. So handeln heisst Gott versuchen. Noch schauerlicher ist das Zerstörungswerk, das die herrschende Philosophie seit drei Jahrtausenden mit dem falschen Geiste angerichtet hat.²⁾

²⁾ Es ist aufschlussreich, dass Platon, der mehr als irgend ein anderer Denker getan hat, um die Zwangsherrschaft des abstrakten Geistes für diese Jahrtausende in Europa aufzurichten, im Augenblick, wo er den Blick auf die Einzelwirklichkeit zu richten begann, wenigstens an einem allerdings entscheidenden Punkt zur Einsicht gelangte, dass die unvermeidliche, doch bruchstückhafte, verhohlene und missachtungsvolle Aufnahme des Lebens in den Geist nicht genügte, um diesem eine fruchtbare Herrschaft zu ermöglichen. Am Ende seines Alterswerk „Politikos“ (vgl. auch „Epinomis“ 989 B) legt er lichtvoll dar, wie der rein geistige Typ des Menschen einseitig und unzulänglich ist und mit dem für sich ebenfalls ungenügenden vitalen Typ zusammengespannt, ins Gleichgewicht gebracht und vermischt werden muss, um dem Ideal näherzukommen. Dies Zusammenbringen geschieht besonders im Interesse der Haltbarkeit des Gemeinwesens und ist daher Sache des „königlichen Webers“, des Staatsmannes, welcher selbst den Idealtyp darstellen soll, der beide Pole des Menschenwesens in sich vereinigt. Weiter getrieben, würde diese Aufstellung zur Ueberwindung des starren Rationalismus führen, zur Einsicht, dass Geist und Leben auch durch Verneinung des letzteren nicht auf einen gemeinsamen rationalen Nenner zu bringen sind, sondern „dass die Teile der Tugend in gewisser Weise einander sehr feindlich sind“ (306 B) und nur durch sinngemässe Einordnung auch des Geistes ausgesöhnt werden können.

Sie hatte ein höheres Leben nicht einmal zu versprechen. Ihr Anliegen war, zur Vereinfachung des Daseins die Welt in die Verdauung des Verstandes hineinzuschlingen und dazu zuvor alle sinnliche Form zu beseitigen, alle Ganzheit in Atome zu zerkleinern.³⁾ Sie hat alles getan, um dem Menschen das Greifbare und Ernährende seiner Welt am Gedanken und an der abstrakten Forderung eines „Seienden“ zunichte zu machen. Sie hat immer wieder überheblich gepredigt, dass alles einzelne, Wahrnehmbare Schein ist, unter den Händen zerrinnende Täuschung, wertlos, schädlich, nichts.⁴⁾ Und das Wahre, Wandellose, das sie dafür zu geben wünschte — was war es? Einige erschlichene, verstandesmässig bis zur Trivialität verdünnte Allgemeinheiten⁵⁾, die ohne die viel verdammte Sinnenerfahrung gar nicht denkbar wurden. Nun muss die eigentliche Menschenwelt, wo der Geist nicht ohne Farben, Töne, Düfte und Gestalten ist, zurückgewonnen werden von der Welt der sich stossenden Massenteilchen des klaren und deutlichen Verstandes, für die man uns jene abgeschwatzt hat. Die Welt muss wiedergewonnen werden, in der es das konkrete Einzelding und ein bestimmtes Ja und Nein dazu gibt.

Da ist zunächst der Irrweg des falschen Glaubens abzuweisen, der aus der Not eine Tugend machen und die leer-

³⁾ Vgl. Marc Aurel, Selbstbetrachtungen XI 2 — eine Stelle, die Jahrtausende erhellt.

⁴⁾ Vielleicht ist es nicht unangemessen, den niederdrückend grossen Anteil, den eitle und geistig herrschsüchtige Typen an den grossen und kleinen Philosophengestalten der Geschichte haben, darauf zurückzuführen, dass sie sozusagen berufsmässig die Selbstgenugsamkeit des Geistes vertreten — und zwar gleichgültig, ob sie dogmatisch, kritisch, skeptisch, ja geistfeindlich gerichtet sind — in jedem Fall eben als Philosophen. Platon, der von jenen Lastern und ihrem Grunde keineswegs frei war, sagt allerdings im „Gastmahl“, dass der Philosoph zwischen dem Weisen und dem Toren in der Mitte stehe — so wie auch der Liebende zwischen Haben und Nichthaben. Meint er in diesem schwebendsten seiner Werke vielleicht einen Augenblick lang, dass der Philosoph also irgendwie nicht zum reinen Geiste durchbrechen, sondern im Gespannten aus Geist und Leben bleiben solle? — Der Philosoph kann sich nur dadurch vor eitler Ueberhebung seines wirksam erkennenden Geistes schützen, dass diese Wirksamkeit so weit geht, nun auch die Tiefen des Lebens und

ste Allgemeinheit des falschen Geistes irgendwie in dies konkrete Ja umfälschen will. Man besitzt da nicht die Entschlossenheit, um das Konkretwerden und die Stärkung des Nein in Kauf zu nehmen, welche die des Ja bedingt. Leichter scheint es, das Nein abzustumpfen als das Ja zu stärken. Man glaubt, ein absolutes Ja des Glaubens zu besitzen, und verwischt damit alle Gegensätze in einer matten Mitte, wozu das Christentum immer wieder Vorschub leistete. Und dies besänftigte Mittlere wird dann als der neugeschenkte helfende positive Lebenssinn angesprochen. Meistens lebt man eben dann doch einfach wieder von den kleinen platten unproblematischen und verfügbaren Alltagssensationen und -Reizen, die dann in ihrem erneuten guten Gewissen Gottes Güte genannt werden; das andere, Unerfreuliche zu erwähnen ist als wider den Glauben verboten. Alles Schneidende wird mit einem süsslichen Schleim des Jasagens, des oberflächlich Glattstreichens, der Ermässigung und Beschwichtigung überzogen. Echte Religion ist aber niemals ein Schlaf- und Vergessenstrank für Erschöpfte, sondern die Möglichkeit, statt der verrammelten lebensnotwendigen Reaktion nach Ja und Nein auf die Dinge hin sie zunächst wieder in ein widerstandsloseres Medium hinein zu vollziehen. Wer nicht verzweifeln kann, muss auch nicht leben, sagt Goethe. Wo man sich jeden Augenblick an ein falsch konkretes Gesamt-Ja klammern muss, kann man nicht mehr

daran die verhältnismässige Unwesentlichkeit und Unwirklichkeit des Geistes zu erkennen und praktisch zu ermessen.

⁵⁾ Man muss sich allerdings hüten, hier den Gegner zu flach zu sehen. Der grosse Rationalismus hat immer irgendwo das Religiöse zu seiner Tiefe. Sein eigentliches Zeitalter, das Barock, zeigt den kalten Fanatismus für Mathematik und für Mystik als typische Erscheinung. Man denke an Pascal, an Nicoles „Logik von Port Royal“ und seine hochgespannten religiösen Abhandlungen, an Malebranche, an die französische Tragödie, an die Systeme Spinozas, Leibnizens (späterhin auch Hegels), an die „Kunst der Fuge“, an die grosse deutsche Kirchenbaukunst in ihrem kühlbewussten Spiel mit Kreisen, Ellipsen, Vielecken in den Grundrissen und ihrem rauschhaften Hereinreissen des Unendlichkeitsströmens in der Ausführung. Immer steht hinter der Abstraktion die „negative Theologie“ und an deren Ende schliesslich der errechnete oder erschwärmte Umschlag in die Allfülle. Aber gerade gegen diese Berechnung, die meistens eben nicht stimmt, müssen wir uns stark machen.

verzweifeln und lebt auch nicht. Wer jedoch tiefer angelegt ist, wird eines Tages mit Ekel aus der Einschläferung aufschrecken und sich die Frage gestellt finden, ob es sich lohnt, die letzten Gründe zu Hülfe zu rufen, um damit die Möglichkeit zu gewinnen, an den Banalitäten des Daseins wieder die banale Befriedigung zu finden, die es fortzusetzen erlaubt.

Nein, wollen wir wirklich wieder in die Welt des Lebendigen hinein mit ihrer tiefen satten Wirklichkeit, die auf der Spannung gegen das mitanwesende Negative ruht, so müssen wir die Kraft finden, uns diesem Nein, ohne die gefundene Grundversicherung preiszugeben, wieder im Ernste auszusetzen. Es muss also auch der Schmerz wieder gelernt und erobert werden, die Möglichkeit, zu leiden, ohne zerstört zu werden, die Fähigkeit, den erfüllten, einzelnen, sinnreichen Schmerz zu empfinden, nicht mehr nur die dumpfe Qual des Nichts. Denn es ist auch für den Gläubigen unmöglich, jedes Leiden abzubiegen, ohne zu verarmen und abzusterben. Ohne Abtötung gibt es keine Ueberwindung des Leidens; darin hat Buddha recht. Die Dinge mehr, konkreter, reicher, wirklicher und damit doch positiver zu empfinden, ist nicht Torheit und Roheit, sondern Verfeinerung, Stärkung, Bevorzugtsein, Wahrheit. Je mehr man empfindet, desto mehr Schmerz und Irrtum, aber auch, wenn der Grund des Glaubens tragfähig bleibt, desto mehr Wahrheit und Freude gewinnt man. Das Relative aller Erkenntnis und ihrer Standpunkte überwinden wir nicht nach rückwärts, in eine Verdünnung bis hinab zum Mathematischen. Das ergibt keinen absoluten Standpunkt, sondern nur die Systematisierung des Relativen. Der Relativismus ist nur nach vorwärts, laufend zu überwinden, indem unsere Erkenntnis in jede Erfahrung hineingeht, sich ihr durch die nächste oder übernächste polar gegenüberstellt, die eine an der andern verhältnismässig berichtigt, die Synthesis immer wieder zur Thesis macht, ins Weitere und Reichere und Grössere hineinschreitet, mit dem Material den Irrtum häuft, aber die Wahrheit dadurch noch mehr. Jedoch ist das Absolute da auch schon anwesend, nämlich als unser existenzieller Wahrheitswille und als die Idee des Zieles.

Die wahre Objektivität ist nicht diesseits der Parteinahmen, sondern das Gleichgewicht aller wesentlichen persönlichen

Liebes-Anheftungen in ihrer grössten Gespanntheit⁶⁾). Neutralität (dies nebenbei) ist nur wertvoll als tiefe Ergriffenheit von Wert, Unentbehrlichkeit und Lebensrecht beider Seiten, sonst nur ein anderer Name für Gleichgültigkeit oder für Feigheit. So ist auch keineswegs die völlige Leidenschaftslosigkeit der Zustand der Wahrheitserkenntnis, wie uns jene Philosophen aufnötigen wollten. Der wahre Stand der Vernunft ist der Rhythmus von Spannung und Lösung der natürlichen Begehungen und Erfüllungen; auch sie eben als Wachsen im Irrtum und noch mehr Wachsen in der Wahrheit. Mehr sogar noch an Erkenntnis als die völlige Stillelegung des Gefühls ergibt seine Ueberspannung in der Unbefriedigung: eine verzerrte, doch vielleicht sehr vertiefte Erkenntnis. Nur der Ergriffene begreift, nur dem Glaubenden ist Wirklichkeit erreichbar, nur dem Vertrauenden vertrauen die Dinge, nur dem Liebenden schliessen sie sich auf. Abstandnahme, Kritik, Misstrauen, sogar Hass kann seine volle Rolle zur Erkenntnis innerhalb dieses Rahmens behalten, ja erst gewinnen. Aber der Zustand des blossen, physiologisch reinen Denkens und sein Erkenntnisbild ist nur eine durch Wesensdünne und vielleicht einige echte Bescheidung befestigte Etappe auf dem Weg zum absoluten Kälte- und Schwächetod, wo schliesslich nur noch die Gerippe der Dinge dem aufgezehrten Geiste gespenstisch dastehen als Nester wüster Angst- und Todesmagie. (Schon in sich ist der reine Rationalismus magisch; er will ohne Einsatz der wirklichen Existenz des Erkennenden eine Zauberformel, um die wirklichen Dinge damit zu zwingen und zu besitzen.) Es soll nicht mehr so sein, dass alle Dinge von denen autoritativ gedeutet werden, die darüber hinausgeraten und ihnen abgestorben sind. Wir wenden uns auch nicht an Greise für die Deutung der Schönheit einer Frau. Oder es müssten wirklich Weise sein, bei denen das wahre Darüberstehen irgendwie immer darinstehen bleibt.

⁶⁾ Einen Hinweis auf die Richtigkeit dieser Betrachtungsweise enthält die neuere Einsicht der Naturwissenschaft, dass das Gebiet, in welchem uns „rein“ objektive Abläufe zugänglich sind, das unterste, primitivste, flachste, ärmste ist: das der klassischen Mechanik. Bereits in der Atomphysik tritt der existentielle Ich-Faktor in die Erkenntnis des Gegenstandes konstitutiv mit ein, wodurch schon hier die Bindung hinüber zum höheren lebendiggeistigen Geschehen stattfindet.

Es kann und muss nichts erzwungen sein

Nur dass wir uns klar sind, dass wir damit für lange in allem das Schwerere wählen. Sobald wir von den Dingen ernährt sein wollen, sobald wir damit das Recht der Dinge auf unsere angemessene liebende, erkennende, annehmende Reaktion anerkennen⁷⁾, senkt sich eine Last auf das Leben, die dadurch nicht geringer wird, dass dies neue Leben der Einzeldinge und unser antwortendes Leben nicht durch ein Machen, sondern durch ein Loslassen kommen muss. Wenn uns das ewige müssen Müssen durch Jahrtausende zu Schanden gemacht hat, so wird uns das nichtmüssen Müssen zunächst wie Skorpionen statt Peitschen dünken. Denn das nichtmüssen nicht Müssen, welches das Beste wäre, das erwächst uns nicht so schnell wieder. Hier kann nur die immer stärkere Hinwendung zum alles lösenden Grund des höheren Willens weiter helfen. Aber das Ziel ist immer, die Dinge und das Göttliche wieder ineinander hineinzubringen. Wir Menschen sehen, erleben und besitzen die Dinge in Gott, Gott aber in den Dingen.⁸⁾ Alles andere sind — notwendige — Grenzfälle, auf die die Existenz in ihrer Breite nicht aufzubauen ist. So muss auch in der hier betrachteten Situation die Tiefe wieder bedeckt werden; denn der Mensch ist nicht gemacht und ihm ist nicht zgedacht, le-benermöglichenden Sinn immer geradewegs aus ihr zu gewinnen, sondern durch den Glauben wieder im relativen Sinn des einzelnen leben zu können. Die Augenblicke letzter Beanspruchung, wo es um Biegen oder Brechen der inneren Konstruktionselemente geht, erfordern den geraden Zugang zum absoluten Grunde; doch ist es gut, diese Augenblicke so selten

⁷⁾ Ein eigenartiges moralistisches Vorstadium dieses sehr heutigen Gedankens findet man bei den englischen Aufklärungsdenkern Samuel Clarke und Wollaston.

⁸⁾ Der geniale Robert Grosseteste, 1235—1253 Bischof von Lincoln, schreibt in seinem Werke *De luce* (ed. Baur 138,7): „Die schwachen Augen unseres Geistes erblicken die wahren Dinge selbst nur im Lichte der höchsten Wahrheit; die höchste Wahrheit in sich selbst können sie aber nicht erblicken, sondern nur in einer gewissen Verbindung mit den wahren Dingen und einer Ausgegessenheit darüber“. Er vergleicht die wahren Einzeldinge mit den Lokal-farben, die Wahrheit selber mit dem Licht.

wie möglich sein zu lassen, indem Zulänglichkeit, Ertrag und Verwurzelung des einzelnen so gross wie möglich sei.

Doch scheint hier nun die Störung zu bedeutend, als dass nicht jener Grenzfall, wo der letzte Grund offen angegangen werden muss, noch lange ein Uebergewicht behielte. Noch lange wird der Mensch, dem das einzelne religiös oder rationalistisch zerstört wurde, sich immer wieder in der Lage finden, die Tiefe Gottes wie mit einem Stemmeisen aufbrechen zu müssen, um nur mit hinlänglichem Sinngefühl eine Briefmarke kaufen oder eine Tasse Kaffee trinken zu können. Noch lange wird er das Rezept Pascals befolgen müssen, Weihwasser zu nehmen und sich zu bekreuzigen, um in den Glauben hineinzudringen. Er wird die Gebärde und Haltung des Lebenden einnehmen müssen, um von aussen nach innen wieder ins sich selbst tragende Leben hineinzuwachsen. Er muss jeden Sinngehalt, der sich bietet, das Geringste, was noch pulst, das Schwächste, das noch oder wieder angibt, den kleinsten Vorteil der Vernunft innen und aussen sorgsam wahrnehmen und hegen. Denn die grossen Grundwellen unmittelbarer höherer Hilfe sind selten und liegen nicht im Mittleren des Weltplans. Wir entfesseln sie nicht, indem wir uns in der Ungeduld nach dem Ganzen in die von uns angerichtete Nichtigkeit der Welt hineinfallen lassen. Und wenn der Ekel an der unaufhörlichen mechanischen Kleinarbeit dieser Art Dasein und die lügnerische Ueberanstrengung dadurch einmal ausbrechen und die Bemühung in alle Winde streuen will, so sollen wir wissen, dass der einzige hier noch offene Weg der der endlosen Tapferkeit ist, und dass ihr, aber ihr allein, immer wieder rechtzeitig ein Stück desselben wird freigegeben werden. Auch wenn dieser Weg nach dem Ausmass der erfolgten Zerstörung nicht zu strahlenden Zielen führt, so ist doch ganz ohne den Einzelsinn der Lebensdinge kein Dasein möglich; und da das, was jenseits liegt, sehr sparsam mitgeteilt zu werden pflegt, so muss man eben vorwärts, soweit man kommt. Eine andere Wahl ist nicht, und irgendwo wird man anlangen. Es ist dann also eine erlaubte Erleichterung, zu denken, es müsse nicht unbedingt sein, dass man alles wieder in eine naturhafte Einheit von Geist und Leben, herrlich wie am ersten Tage, hineinzuspielen vermöchte. Es ist auch eine erlaubte, wenn-

gleich etwas roh psychologische Erleichterung, es als ein Zeichen für den rechten Weg anzusehen, wenn das Ja zum mehr Leben das Leiden steigert. Denn grade wenn man die Rolle bejaht, die das existentielle Hineingezogensein für die Erkenntnis des Rechten spielt, wird man den Schmerz als ein beiläufiges Zeichen nehmen dürfen, dass man nicht in plumper Weise die Erkenntnis an die eigenen Privatinteressen kettet. Allerdings nur als beiläufiges; denn auf der anderen Seite droht die Gefahr, mittels einer mechanischen Umkehrung einfach das Unangenehme als das Richtige zu systematisieren. Im Mittelpunkt der Erkenntnis des Weges muss also die unbestechliche rein sachliche und geistige Redlichkeit bleiben. Und ebenso muss man sich nicht beirren lassen, wenn man dann darauf angewiesen bleibt, viel mehr auf die letzten Instanzen unmittelbar zurückzugreifen, als es den Menschen gemeinhin verstattet und zuträglich ist. Da diese Instanzen keineswegs von der idyllischen Bereitwilligkeit sind, die uns von den Theologen oft vorgemalt wird, so geht niemand so leicht diesen Weg, der ihn nicht gehen muss. Wer auf den Berg Gottes steigt, der wird von der offenen Gegenüberstellung nur dann nicht verzehrt, wenn ihn das Schicksal vorannötigt. Wer einmal nach Zunichtwerden alles Halts aus den Einzeldingen die Möglichkeit weiterzugehen unmittelbar mit dem allerletzten Anstreben des Geistes erdrungen hat, und an jenem Ort zu der dem Menschen nicht zugeschaffenen Hilfe, die keineswegs daraus folgte, begnadigt wurde — der drängt mit Entsetzen aus dieser Wildnis nackt aufschliessender Felsen in die lebendige Landschaft der Menschen zurück — nur noch beflissen, fromm zu verschweigen und zu vergessen, was ihm widerfahren. Wen aber diese Landschaft darnach nicht mehr genug annehmen will, für den gibt es noch das Wort des Augustin, das einerseits vielleicht zu schrecklich wäre, um ausgesprochen zu werden, hier aber eben doch seine Stelle finden muss: Vor Gott gibt es Zuflucht nur bei ihm.

In welchem Sinne die Lösung erreichbar ist

Die Grenze der Menschheit muss immer wieder überschritten werden; das Salz darf nicht dumm werden. Ist jedoch der eindeutige Rückweg ins einzelne des Lebens für die, welche jene

Ueberschreitung begangen haben, sicherlich problematisch, so wird derselbe auch schon für die Vielen mehr eine Vorzeichnung der heute nötigen Richtung der allgemeinen Kulturbewegung bedeuten. Und bei der Masse der Menschen wird der Kampf immer hauptsächlich darum gehen, sie in der ursprünglichen Einheit von Geist und Leben zu erhalten und zu verteidigen. Die Masse ist auf die Ehrfurcht ihrer Schöpfungsgnade angewiesen, auf die Pietät vor dem Geheimnis, das sie nicht auf eigenem Wege angehen muss. Verteidigt werden muss sie gegen diejenigen, welche sie da hinaustreiben wollen und auf den Pfad, der den Wenigen auferlegt ist. Es gibt auch eine Sünde wider die Natur, die nicht gutzumachen ist, und wer sie begeht, dem wäre allerdings besser der Mühlstein um den Hals. Sie ist durch die christlichen Jahrhunderte unzähligmale begangen worden, aus einem gewissen Fanatismus und Konstruktivismus heraus, der den Vortrieb des Bewusstseins in den Bruch hinein, den einzigen Fortschritt, welchen die Welt zeigt, als deren Sinn mit allen Mitteln befördern wollte.⁹⁾ Die das taten, waren solche, welche, selbst in den Bruch geraten, den Anblick stimmigerer und reicherer Naturen nicht mehr ertrugen, oder solche, die einerseits überhaupt nur in aufgelesenen radikalen Redensarten sich tummeln, ihr eigenes Leben aber weit diesseits in fetter, doch trivialer Unbewusstheit abwickeln. Vielleicht ist es überhaupt die hauptsächlichste Erbsünde des Christentums, die grosse Masse in die Masstäbe der Wenigen hineingepresst und damit gerade auch deren stellvertretendes Schicksal sinnlos gemacht zu haben. Seit der Renaissance kam hierzu noch der bürgerliche Kult des Genies mit dessen zerstörerischen Krämpfen am Rande des Lebens. Dieser Kult richtete den echten geistigen Mittelstand zugrunde und ersetzte ihn durch den Bourgeois, welcher die Rundung, zu der sich dort Geist und Leben in behutsamer Lenkung schweigend zusammenfinden, durch lügenhaftes

⁹⁾ Wenn für einen Philosophen wie Hegel, dem dieser Fortschritt meistens ein ganz eindeutiger ist, das Geringste des Geistes dem Grössten der Natur unendlich überlegen ist — so kann man bei Anzweiflung des absoluten Werts dieses Fortschritts ebenso folgerichtig sagen, dass neun Zehntel des Natürlichen Gott näher ist als fast aller Geist.

Abschneiden der Linien zu machen suchte. Man darf nicht die, welche auf ungebahntem Wege aus dieser Einheit ins Absolute hinausbrechen müssen, unter die religiöse Denkform der Masse beugen (auch hierin hat das Christentum stark gesündigt und tut es heute noch). Aber man muss auch jenen geistigen Mittelstand gegen die Extremisten schützen. Die Menschen der Menge in offene Metaphysik hineindrängen heisst sie im Lebendigen unselig und im Geistigen frech machen, sonst nichts.

Der Bezirk des Menschlichen ist die Mitte; wir mögen sie als *G e s t a l t* bezeichnen. Gestalt ist nicht der blinde Schwall des Lebendigen, nicht die überwache Beschaffenheits-Leere des Verstandes. Gestalt umfasst Geist und Leben, Sinnenfülle und regelhafte Form, Spannung und Einklang, Kunst und Wirklichkeit, Spiel und Ernst, und diese alle jeweils als zum Ganzen Gewachsene. Hier ist's, wo die Dinge festgehalten werden müssen, hier entspringt dann genug Sinn für uns, hier ernährt uns Wirklichkeit, hier vermögen wir Wirklichkeit zu schaffen; hier stehen sich Geist und Leben. — Gestalt zeigt sich aber in ihrer höchsten Erfüllung nicht in der Naturhaftigkeit der Vielen, obwohl sie da eine schöne und gute Vorform finden kann. Sondern die Gestalt aus Geist und Leben kann das, was sie eigentlich zu sein vermag und sein muss, nur da sein, wo Geist und Leben beide ihre höchste Macht und Stärke erreichen, dann aber doch gerade nicht in wilder Selbstversteifung übereinander hinausschnellen, sondern offenbaren, dass sie im Innersten ohne Hämschkeit der Natur, ohne Hochmut des Geistes aufeinander gerichtet und gesinnt sind. Dann fügen sie sich durch Druck und Zug ihrer Unbedingtheiten zur Gestalt, ein jedes ganz anwesend, keines am andern abgebogen oder aufgehörend, keines äusserlich ans andere gefügt, sondern jedes völlig vom andern durchdrungen und im andern gelöst, wie — ja, welches Gleichnis werden wir hier noch zur Verfügung haben? — wie in einer Mozartoper? Aber nein; denn Menschen, die diese Fügung und Lösung wirklich verkörpern, sind gerade das höchste Thema der Kunst, sind mehr als höchste Kunst. Menschen, deren Sinnlichkeit, ganz durchgeistigt, dadurch aufs Dichteste gebracht ist, deren Geistigkeit, ganz konkret geworden, dadurch erst ihre eigentliche Schneide fand — sie sind das wahrhafte Urbild des Men-

schen. Augenblicke, in denen dies Einheitliche schwebend gelingt, sind die grossen Stunden echter Weltversöhnung. —

Wer aber im Bruch steht, kann sie auf bescheidene Weise nachahmen, indem auch bei ihm das, was er an Mittlerem und Menschlichem hat, nicht durch sich selbst bestritten wird. Sondern es ist Erzeugnis äussersten Kampfes zwischen Geist und Leben — ja zwischen Glaube und Verzweiflung, Schlag und Gegenschlag. Für fast alles ausserhalb jener Versöhnung gilt, dass was bewusst nur die Mitte will, nicht bis zur Mitte vordringt, und was sich von selbst fügt, sich nicht aneinander fügt, weil es einander nicht erreicht — und dies obwohl jenseits der Mitte tatsächlich die Fruchtbarkeit aufhört. Das legt eine Schlussbemerkung nahe.

Wir geben uns Rechenschaft, dass hier eine gewisse Enttäuschung unvermeidlich ist. Ein gerades Fortschreiten zum gesteckten Ziele blieb uns versagt. Die Heilung des Kampfes zwischen Geist und Leben, die wir durch Erkenntnis ihres Verhältnisses zu verheissen schienen, hat sich nur in der Richtung sozusagen einer allgemeinen Kulturpolitik als greifbar erwiesen. Es handelt sich da um die allerdings keineswegs leichte Aufgabe, das Leben durch den Geist zu schützen, so, dass er leitet, aber nicht gerade zufährt, sondern sich auch vorsichtig einzuschränken weiss. Der Einzelne dagegen erhält, sei er diesseits oder jenseits des Kampfes oder mitten darin, nicht etwas kurzhin Handhabbares. Das liegt in der Sache selbst. Eine mechanische Lösung, die der Springwurzel gleich die gegenseitigen Verschränkungen von Geist und Leben sich öffnen liesse, ist unmöglich. Nur die Bedingungen eines Gleichgewichts konnten aufgewiesen werden, das immer etwas Schwabendes und Statisches oder etwas Fortgehendes und Dynamisches an sich haben wird, je nachdem es vor oder nach seiner grossen Störung steht. Unter diesen Umständen wird natürlich jeder andere Weg wieder verführerisch, der auf einfache und rasante Weise über die ganze verwickelte Problematik hinauszuführen unternimmt. Ohnehin ist uns, indem wir vorhin jenes eigentlich religiöse Menschenideal zu umreissen versuchten, bereits der Vorwurf gegenwärtig, der gerade von religiöser Seite zu erwarten ist: es handle sich hier um einen heidnischen Humanismus, die Form eines Menschentums, das

schliesslich doch in reiner Eigengründung ihr Ziel finde und weder um Gottes noch um des Nächsten willen sich selbst und die eigene Vollendung als nichtig zu betrachten bereit sei. Der Auseinandersetzung mit diesem Vorwurf wird ein abschliessender Aufsatz zu dienen haben.

Hermann Hesse

EINEM FREUNDE
MIT DEM GEDICHTBUCH

Was mich je bewegte und erfreute
Seit den sagenhaften Jugendjahren,
All dies Flüchtige und bunt Zerstreute
An Besinnungen und Träumereien,
An Gebeten, Werbungen und Klagen
Findest du auf diesen Seiten wieder.
Ob erwünscht sie oder unnütz seien,
Wollen wir nicht allzu ernstlich fragen —
Nimm sie freundlich auf, die alten Lieder!

Uns, den Altgewordnen, ist das Weilen
Im Vergangenen erlaubt und tröstlich,
Hinter diesen vielen tausend Zeilen
Blüht ein Leben, und es war einst köstlich.

Werden wir zur Rechenschaft gezogen,
Dass wir uns mit solchem Tand befassten,
Tragen wir wohl leichter unsre Lasten
Als die Flieger, die heut Nacht geflogen,
Als der Heere arme, blutige Herde,
Als die Herrn und Grossen dieser Erde.

Dezember 1942